

Der Krieg in Südafrika.

— Es vergeht ein Tag nach dem anderen, ohne daß in London an amtlicher Stelle etwas über die

Kämpfe bei Rooibosstrand

und Vaarberg seit Mittwoch, den 21. Februar, verläuft. Der rasche Sturmangriff vom „Schwarzen Berg“, zu dem Roberts in Verbindung mit Freese und Kitchener ansetzte, scheint also rasch erlahmt zu sein. Nach den englischen Berichten war den Boeren das Urteil schon gesprochen, es gab kein Entkommen mehr und „mitleidig“ bemerkt man es, daß Cronje die Kapitulation des vollständig in einen Schachmatt eingetragenen und auf Grund der beschlossenen Feindschaft eine Frage von wenigen Stunden. Wir geben indes durch Extrablatt folgende Meldungen unseres Londoner Gewährsmannes bekannt:

F. London, 24. Februar. (Privattelegramm.) Die Meldung von der Kapitulation Cronje's ist erstanden. Jede Nachricht fehlt.

F. Capstadt, 24. Februar. (Kabeltelegramm.) Roberts' Bombardement scheint erfolglos zu sein. Cronje concentrierte seine Hauptkräfte, erhielt Verstärkungen und schlug alle Angriffe ab. Er hält die Höhenzüge vom Vaarberg bis zum Vaarberg besetzt. Der Lage ist kritisch, da große Commandos von Bloemfontein kommen.

Die Lage vom Vaarberg wird weiter unten angeführt. Unsere Privatmeldungen ergeben, daß sich die Situation für die Boeren heftig gebessert hat. Auch die „Koloniale Zeitung“, wo andere deutsche Zeitungen, die sich ausschließlich mit dem Krieg beschäftigen, geben den Boeren wieder hoffnungsvollere Chancen. So schreibt das Rheinische Blatt u. A.: „Es ist jedenfalls bezeichnend, daß Lord Roberts seine „Ausmerkmittel“ den boerischen Verstärkungen“ (nicht dem Hauptquartier) zuwenden mußte, und zwar er sie auch nach allen Richtungen vertrieben hat, so daß keine Feindtruppe aus dem Lager entweichen konnte. Die Nachricht ist, daß die Wahrscheinlichkeit besteht, daß die Nachricht von der Liebergabe Cronje's immer noch auf sich warten läßt, denn wenn er mit seiner tapferen Schaar schon am Montag in seinem Lager eingekesselt und von allen Seiten umzingelt war, wie die englischen Berichte es darstellten, so wäre es ganz erklärlich, daß drei Tage (Dienstag, Mittwoch und Donnerstag) heftiger Beschuss nicht vermocht haben sollten, ihn zu verdrängen oder zur Ergreifung zu zwingen.“ Man sieht es sogar schon vier Tage!

Jetzt liegt die erste, aber durch die „Lanterne“ Mühe der englischen Censur getragene Schilderung von der Gegenseite vor. Wir erhalten folgende Information:

F. London, 24. Februar. (Telegramm.) Roberts' Bureau berichtet aus Pretoria unter dem 21. d. M.: Eine amtliche Meldung besagt, daß heute (Mittwoch) früh die Nachricht von einem Gefecht am Westlich (1) von Calaberg eingingen ist. Der Bericht lautet: Bei Vaarberg begann das Gefecht um 6 Uhr Morgens; ein heftiger Kampf wird heute (Mittwoch) erwartet. General Dewet telegraphierte gestern (Dienstag, 20. Februar) vom Vaarberg: Alles ruhig, abgesehen von einigen Kanonenschüssen und kleinen Schmarotzern. Gestern (19. Februar) Abend hörten die britischen Truppen die Stellung der Verbündeten bis an die Schanzen, wurden jedoch wieder zurückgeworfen. — Eine Nachricht von Cronje besagt, seine Verluste betragen 14 Tote und Verwundete. Dewet hatte keine Verluste. Commandant Trevenan meidet, daß er vom 15. d. M. bis gestern von den Engländern am Vaarberg durch den Fluß durchgebrochen sei. Es sei dann zu einem heftigen Kampf gekommen. Die Engländer, führt Trevenan fort, machten sich bereit, unter Lager zu erobern. Hier wurden zusammen mit anderen General von 2500 Engländern umzingelt, 5 Meilen vom Hauptlager, aber wir machten und einen Weg und brachen nachts durch. Unsere Verluste betragen 7 Tote und 16 Verwundete. Die Verluste der Engländer sind größer. — Anderen Meldungen zufolge griffen die Engländer gestern (1) fortwährend die Angriffe wurden abgelehnt.

Roberts' Bureau bemerkt zu diesen Telegrammen, daß bei Vaarberg 20 Meilen südlich von Rooibos-

strand und 15 Meilen östlich vom Vaarberg an der Straße nach Bloemfontein liegt, daß die ganze Stellung sehr naher sei und sich wahrscheinlich in der Hauptphase auf die am Mittwoch von Feldmarschall Roberts gemeldeten Kämpfe mit den Verstärkungen der Boeren beziehe.

In der That ist in diesem Telegramm — wohl absichtlich von der Hand des Censur — Alles durcheinander gemischt. Aber nur der Eingangspostfach kann sich auf das boerische Dillscorp beziehen. Ueber den Kampf, den es zu bestehen hatte, sagt die Meldung nichts, derselbe wurde ja erst erwähnt. Im Uebrigen wird bestätigt, daß Cronje, als er am 19. Februar den englischen Nachdruck auf das Hauptlager zurückwarf, nur geringe Verluste hatte (14 Tote und Verwundete), während Commandant Trevenan am 15. Februar in dem zweiten Lager mit ebenfalls geringer Entlastung (7 Tote und 16 Verwundete) sich dem Umzingelungsversuche der Engländer glücklich entwandt. Auf welchen Tag die weitere Meldung „gestern griffen die Engländer fortwährend bei Rooibosstrand an, wurden aber abgewiesen“ anzuwenden ist, können wir nicht sagen; wahrscheinlich auch auf den 19. Februar. Nach Allem, was bis jetzt berichtet worden ist, bleibt es dabei, daß Roberts bis jetzt nicht vermocht hat, die Stellungen der Boeren zu nehmen und nur ein vorläufiges „Zerstreuen“ der Boeren „Daily News“ weist darauf hin, daß das Telegramm von Lord Roberts am Vaarberg vom 21. Februar, in welchem er mitteilt, daß er Cronje mit Artillerie beschosse und daß er Cronje's Verstärkungen nach allen Richtungen gesendet habe, im Uebrigen von Lord Salisbury in etwa anderem Wortlaute verlesen wurde als im Unterhause von Herrn Balfour. Die Abweichungen seien unbedeutend, aber sie schmerze zu bemerken, daß der ursprüngliche Text nicht bekannt gemacht worden sei. Der parlamentarische Correspondent der „Daily News“ hätte bekanntlich gesagt, daß der verlesene Text erheblich gemildert sei. Lord Roberts' Telegramm selbst enthält die Bemerkung, daß Cronje mit einer eigenen Kammer festgehalten wird, daß seine Verstärkungen zerstreut sind und daß behändig weitere englische Verstärkungen ankommen. Was mag nun in dem Telegramm gestanden haben? Sogar ist, daß das Kriegsjournal dem ursprünglichen Text nicht bekannt geben konnte, wohl weil bei Rooibosstrand und Vaarberg nicht Alles so „prächtig“ gegangen ist, wie Lord Roberts gelobt hat.

Von dem bisherigen Kampfe (bis 21. Februar) ausschließlich gehen wir nun noch die Schilderung des „Reuter'schen Bureau“ in einem ausführlichen Auszug des „Golf-Reg.“ wieder:

Kitchener war beim Kampfe am Sonntag zugegen. Während der Sonntag Nacht werden die Boeren Beschreibungen am Vaarberg auf — Sonntag Mittag lief der Fluß „Freese“ in angestiegenem Stande die Höhen der Engländer, aber keine Kanonenschüsse. Die Boeren operierten hauptsächlich durch die Truppen. Roberts kam später und brachte verschiedene Regimenter an. Man sollte ihm schuldig zu. Früh am Tage erlachte Cronje um eine 24stündige Waffenruhe, um seine Toten zu beerdigen. Kitchener vernagerte dies. Einmal später kam eine andere Mitteilung, die besagte, daß wenn die Engländer so wenig human wären, daß sie keine Waffenruhe gewährten, um den Boeren zu erlauben, ihre Toten zu beerdigen, so läge Cronje keine anderen Ausweg, als sich zu ergeben. Darauf begab sich Kitchener auf den Weg zum Vaarberg, um die Kapitulation zu verhandeln. Ihm kam aber ein Brief entgegen, der sagte, daß Cronje sich in Vaarberg befindet; Cronje dachte nicht daran, sich zu ergeben, sondern würde bis zum Tode kämpfen.

Drei Infanterieregimenter und eine Batterie Haubitzen nahmen dann eine Stellung direkt dem Lager gegenüber ein und begannen ein heftiges Geschützfeuer. Die Haubitzen veränderten schließlich die Stellung. Man sah, wie die Boeren sich in ihre Gräben im Flußbett zurückzogen, um Deckung zu finden, aber keine Deckung konnte sie vor dem genau gerichteten Schützfeuer der Haubitzen. Die Haubitzen waren ihre Artilleriegeschosse mit mörderischer Genauigkeit in das Bett des Flusses. Die Boeren waren bald gefüllt mit dem schändlichen grünen Saft des Blut, aber die Boeren hielten fortwährend aus. Während der Nacht kamen Detachements in das englische Lager; sie waren gelangweilt und leuchtend erleuchtet durch das schreckliche Scheinlicht durch das hindurchgeschossen waren.

Heute Dienstag ist der dritte Tag von Cronje's Einschließung. Als die Wachen anstiegen, sah man die Boeren wie Wäpfer an ihren Beschreibungen und das Lager herum arbeiten. Einige Geschosse wurden abgefeuert, was die Boeren zu verhindern. Der größte Teil des Tages verließ ruhig. Wir hielten die Artillerie des Generals Freese in Offen, vermittelte Kämpfe er gegen Verstärkungen der Boeren. Es wurde dem Feinde jede Gelegenheit gegeben, sich zu ergeben. (1) Als er aber gegen Nachmittags noch keine Miene dazu machte (1)

beschlöß Roberts, Cronje's Widerstand nicht zu vermindern. Er hielt auf dem linken Ufer drei Geschützwerke, eine Batterie Haubitzen und zwei geschloßartige Maschinengewehre auf, welche auf eine Schussweite von 3000 Meter freies Feuer auf den nördlichen Ufer hielten. Er ließ weitere Geschützwerke, eine Batterie Haubitzen und drei 4,7-jährige Maschinengewehre auf, welche das ganze Flußbett besetzten. Dann folgte die wackerste Geste, welche ich je gesehen habe. Genaue Angaben in Details habe ich 110 Kanonen in Aktion gesehen, aber nie habe ich eine solche Anzahl kräftiger Kanonen ihr Feuer auf ein Feld von einer englischen Kanonenschieße richten gesehen. Die Haubitzen schossen große Rollen grünen Saftes aufeinander, der das Flußbett füllte. Die Schrapnell schlugen an ganzen Rinde beider Ufer entlang, nur mit Ausnahme einer kleinen Stelle, wo es anseheriger Ansehens hätte gestrichelt werden können. An jedem Ufer des Flusses lagen zwei Batterien mit Artillerie, aber deren Kanonen nur unbedeutend neben dem Donner der Kanonen auf beiden Seiten des Flusses. Die Verluste der Boeren sind noch unbekannt. Ich habe dies inmitten des schrecklichen Lagers. Mein Boot hielt den schwarzen Schatz der weißen Soldaten. Unten im Flußbett ist kein Feuer zu sehen und kein Schrei zu hören.

Wir bringen diese ausführliche Mitteilung, obwohl sie, aber gerade weil sie noch einmal auf die Bitte Cronje's um Waffenruhe zu reden kommt und das berühmte „Nicht-Übergeben“ aufweist. Vielleicht wird Cronje's Bitte so aufgefaßt, als hätte das englische Bombardement ihn völlig erschöpft und er habe nur Zeit gewinnen wollen, um sich zu erholen und die Ankunft von Verstärkungen abzuwarten. Dem gegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß Cronje sein Gebot um Waffenruhe bereits am Montag früh (19. Februar) stellte, nachdem er sich in seinem Lager verdrängt und einen Angriff der britischen Infanterie unter großen Verlusten der Engländer (bis jetzt sind 49 Offiziere getötet) abgelehnt hatte. Erst als er verdrängt, sich bedingungslos zu ergeben, begann die britische Artillerie die Beschussung seiner Stellung. Cronje's Bitte waren also nach dem vorausgehenden nicht erschöpft; er war Sieger des Tages und die Engländer warteten ebenso wie er auf Verstärkungen.

Der Zug nach Bloemfontein

beleuchtet in wesentlicher Uebereinstimmung mit unserer Aufassung der militärischen Wirtshaft der „Kön. Zeitung“ folgendenmaßen:

„Wiederholt hat der Krieg in Südafrika man schon die tiefste Erkenntnis gezeigt: die englische Heeresleitung nimmt einen entschlossenen und mehr oder weniger geschickt angelegten Anlauf, um dem Gegner das Gezielte des Handelns vorzujagen; aber nach dem ersten glückverheißenden Hüben werden ihre Absichten von den jenen Boeren aus Kaaschalligste durchkreuzt und das Ende ist eine hoffnungslose Verumpfung der Operationen. Es bleibt abzuwarten, ob diesmal der Ausgang derselbe sein wird; Vermutungen nach der einen oder anderen Richtung hin anzuspinnen, erscheint einem oder anderen Richtung als ein mißliches Bei bei der unzureichend erklärten Lage als ein mißliches Bei. So viel scheint festzustehen, daß Cronje mit der Hauptmacht seiner Truppen, trotz der schnellen, weit nach Osten herumgerückten, aber in sich zusammenhängenden Umgebungen durch drei bis viermal überlegene englische Streitkräfte, in genau östlicher Richtung abgezogen und daß der Rest der englischen Truppen ihn verfolgt ist, wobei vier Lord Kitchener selbstmörderische nicht an der Seite seines Commandeurs, dem für einen Generalsstabsoffizier vorgeordnetem Plaque, sondern vorn bei den kämpfenden Truppen steht. Cronje's Absicht scheint in der That die Richtung Bloemfontein zu sein, wobei wesentlich politische Gründe maßgebend sein dürften. Zielwärts wäre es den Engländern nicht rasch am ehesten, den dadurch in der linken Flanke arg gefährdeten Vorstoß auf die Hauptstadt des Freistaats auszuführen, wenn Cronje eine Stellung bei Robbeitz eingenommen hätte. Andererseits darf man aber auch nicht übersehen, daß Generalscommandant Cronje durch den Abzug nach Osten den südlich des Orange-Flusses stehenden Commandos erleichtert, zu seiner Unterjochung herbeizuziehen.

Die Stadt Bloemfontein ist an sich kein lohnendes Object für die englischen Operationen; sie bietet keine reichen Hülfswellen für die Bedürfnisse eines feindlichen Einbruches, sie ist kein Centrum, durch dessen Besitz man die boerische Regierung und Kriegsführung lähmen zu legen vermöchte; ja, man würde dort selbst kaum im Stande sein, den Boeren erheblichen materiellen Schaden zuzufügen. Umwäge Vortheile in dieser Richtung müssen hauptsächlich die dort anwesenden Ausländer treffen. Andererseits dürfen die Engländer aber hoffen, zwischen Jacobsdal und Bloemfontein die verarmten boerischen Streitkräfte des Westens und vielleicht auch zu einem Teile des Ostens zu treffen; gelingt es, diese festzuhalten und zum Kampf zu zwingen, so kann es zu einem für den Ausgang des Krieges entscheidenden Zusammen-

stoß kommen, mögen nun die Engländer aber die Boeren abliegen. Die Besetzung Kimberleys und eine etwaige Besetzung Bloemfontein, ohne das Feldheer des Gegners geschlagen zu haben, würden dagegen als militärisch nebenjähliche Dinge, wenn auch der moralische Eindruck solcher Vorgänge keineswegs gering anzuschlagen werden soll. Ferner weist die Notwendigkeit, bald wieder Anschlag an eine Eisenbahnlinie zu erhalten, die Engländer auf Bloemfontein hin.

Lord Roberts hat zur Zeit mit zwei Gegnern zu rechnen: mit dem General Cronje, der ihm den Weg nach Bloemfontein verlegt, und mit dem Boeren-Commando bei Calaberg-Krandel. Es liegt auf der Hand, daß Cronje (seit dem 13. oder 14. d.) hinreichend Zeit gehabt hat und noch haben wird, um Verstärkungen von Wessling, Transvaal, Natal und vom Norden der Capcolonie an sich zu ziehen. So dürfte es ihm, falls er sich noch länger zu halten vermag, nicht schwer fallen, westlich von Bloemfontein 25 000 Mann zu vereinigen, auch ohne daß Natal ganz von Boeren entblößt würde. Dem Lord Roberts mögen dann, trotz der Detachierung von Verstärkungen aus der Kar und Raumpart, nach Durchführung der erforderlichen Truppen an der rüdwardigen Verbindung, im Lager am Wodder, sowie in und umherlich von Raubder, noch etwa 30—35 000 in der westlichen Linie zur Verfügung bleiben. Steben nun 25 000 boerische Schützen in irgendwelcher gebildet, gewandt befeuert und nicht leicht zu umgebender Stellung, so haben die 30—35 000 Engländer keine sehr große Aussicht auf Erfolg, es möge denn das immer und immer wieder aufgefällige Gerücht auf Wahrheit beruhen, daß ein Teil der Freistaats-Boeren widerwillig in den Kampf gezogen und längst freigeschützte sei.

Wie gesagt, hat Feldmarschall Roberts zur Zeit mit noch einem zweiten Gegner zu rechnen: dem südlich des Orange-Flusses stehenden freigelegten Boerenabtheilungen. Zwischen ihnen und dem Einbruch der Boeren besteht ein strategisches Wechselverhältnis. Die gegenseitige Bedrohung der Rückzuglinie. Sofern nicht zwischen den Stärken der beiden Parteien eine starke Verschiedenheit abmalte, selbst in solcher Lage derjenige abzugeben, welcher bei Durchführung seiner Absicht die härteste Herrens und den eiernten Willen entwidet. Das Kräfteverhältnis scheint sich nun zu Gunsten der Engländer bereits dadurch verschoben zu haben, daß von Wessling-Stormberg Hülfstruppen nach dem Norden gezogen sein sollen; es fragt sich, ob die dort geblichenen Commandos in Unternehmungen gegen die Bahn der Kar-Kimberley nun noch beifähig sind. Andererseits ist die Rückzuglinie dieser Boeren-Abtheilungen, da sie nach nach Nordosten ausweichen können, weniger gefährdet, als die entsprechende rückwärtige Verbindung von Lord Roberts, und daher erscheint es begreiflich, daß die von jetzt ab und Tag für Tag zu erwartenden Companies (Hauptmacht) und freiwilliger berittener Infanterie zunächst ganz als Stuppen-Verwendung finden sollen. Trügen die Boeren in Falle einer Niederlage der Engländer westlich von Bloemfontein durch die Südwestseite des Freistaats gegen diese Bahn vor, so erschiene eine Katastrophe unvermeidlich und der Krieg für die Engländer verloren. Einer solchen Möglichkeit wird hier Ausdruck gegeben, nicht weil ihr Eintreten besondere Wahrscheinlichkeit für sich hätte, sondern nur um zu zeigen, wie folgenreicher die Ereignisse sind, die sich gegenwärtig in Südafrika abspielen. Der Krieg wird auf dem westlichen Kriegstheater entschieden werden, so viel Blut auch auf dem östlichen geflossen ist. Diejenigen, die von Anfang an die Meinung verfochten haben, daß es für die Befreiung von Südafrika keinen besseren Weg gebe, als den Einbruch in den Orange-Freistaat, dürfen jetzt im Recht bleiben. Insbesondere scheint ein großer Theil der Boeren das nördliche Natal verlassen zu haben, um zu Cronje zu stoßen. Ist dies oder die Zustimmung des boerischen Oberbefehlshabers nur von dem Freistaatsboeren geschehen, wie englische Blätter behaupten, so würde es nicht gut um die Sache der veränderten der Oberleitung bedauern, der zur Erreichung eines Hauptziels ein beinahe schon erreichtes, nicht unwichtiges Ziel ohne Befinden fahren läßt. Wir halten es nicht für unmöglich, daß Douber persönlich die Unterjochung zu Cronje führt. Wäre demnach ist nicht daran zu hindern. Gegen ein Einbringen des englischen Notat-Heeres in Transvaal oder den Freistaat vermögen sich die Boeren durch die Belegung der Orange-Pässe, wogu nur ein paar tausend Mann erforderlich sind, vollkommen zu schützen.“

Wechselt die in den vorhergehenden Ausführungen auf die Bedeutung der Operationen bei

Calaberg-Krandel

hingewiesen werden, über die wir uns gleichfalls wiederholt ausgesprochen. Heute berichtet man uns:

F. London, 24. Februar. (Telegramm.) Das Reuter'sche Bureau meldet aus dem Lager der Boeren bei Calaberg unter dem 20. d. M.: Die Verbündeten griffen die Stellungen der Engländer bei Kietfontein an und nahmen

Saue und in der Familie, wobei der Oberingenieur Zitzend, dessen Familie mit der eigenen verwandt war, ihr als Bundesgenosse zur Seite stand.

„Wo ist denn meine Tochter?“ fragte sie, nachdem sie eine Weile das Gesicht der jungen Dame gnädig ohne Widerspruch mit angesehen hatte.

„Es scheint mich wirklich, gnädigste Frau — Fräulein Jungward pflegt mich von ihren Wegen nicht zu unterrichten — sie hat gnädigste Frau scheinlich nicht erwartet.“

„Doch, ich habe geschrieen“, erwiderte die Commerzienrätin ungschuldig. „Wahre ich nur, so meine Tochter bald zurückkommen, so würde ich sie in ihrem Zimmer erwarten.“

„Ich will einmal nachfragen“, sagte die Baronin. „Wollte ich hat Fräulein Tochter einen Auftrag hinterlassen. Wollte ich gnädigste Frau irgendwas einschuldigen.“

„Nach fünf Minuten kam die Baronin zurück. „Wenn es nach mir ginge“, sagte sie, „Fräulein Jungward ist mit der Waise fort — wahrscheinlich ein Ausstieg nach Manasse oder Wauernisse. Meine Frau hat Fräulein Tochter mit Dr. Giddehl zufällig am Volkamer Bahnhof getroffen. Dann wird sie vor sich nicht zurück sein. Die jungen Herrschaften pflegen bei diesem schönen Wetter lange auszuweilen.“

„Mit Dr. Giddehl?“ fragte die Commerzienrätin, und ließ ihre gemüthlichen schwarzen Brauen. „Wer ist das?“

„Ach, ein bezaubernder junger Herr, angehender Schriftsteller, denke ich“, erwiderte die Baronin heiter. „Mit ihm und Fräulein Vilgrim pflegt Fräulein Gledenküster Ausflüge zu machen. Heute ist aber Fräulein Vilgrim anderweitig in Anspruch genommen.“

Die maßgebende Dame erwiderte sich beunruhigt. „Ich bin erkrankt, daß die jungen Mädchen hier im Pensionat so ganz sich selbst überlassen sind!“

„O, gnädigste Frau dürfen das nicht schmer nehmen. Ich bin ja glücklich, wenn die jungen Damen sich an mich und meine Tochter anschließen, aber verlangen kann ich es nicht. Wir haben zu wenig zu bieten, da wir grundsätzlich die Annäherung junger Herren nicht begünstigen. Ein Institut wie das meinige muß streng auf seinen Ruf halten. Aber Fräulein Vilgrim ist ja eine verlässliche junge Dame. Ich kann mich freilich mit den modernen Grundanschichten nicht befreunden. Ich finde, die unbegrenzte Freiheit im Verkehr mit Männern hat immer ihre Gefahren. Es kommt ja aber ganz auf den Charakter der jungen Dame an.“

„Wie soll Niemand mit den modernen Usus kommen“, versetzte die Commerzienrätin, deren tollnarriges Gesicht sich

langsam mit harter Röthe bedeckte. „Meine älteste Tochter habe ich nach dem guten, alten, stillen frommen Grundgesetz erzogen, die in meinem Elternhause galten. Aber Jungward ist sehr eigenartig und der verzogene Liebling meines Mannes. Dazu kommt die schwere Krankheit meines Sohnes, die mich so ganz ausschließlich in Anspruch nimmt. So lange meine arme Schwester lebte, war Jungward gut aufgehoben. Sie hat das Kind erzogen und unterrichtet, und als Jena confirmirt werden und Musik studiren sollte, hatten wir in Leipzig eine hübsche Wohnung für die Weiden gemietet. Drei Jahre haben sie heuer geherrscht. Meine Schwester war die Einzige, die Einfluss auf Jena hatte — freilich hat sie mir das Kind auch ganz entzogen. Seit sie tot ist, fragt Jungward nach seinem Waisen, nicht einmal nach meinem Mann, denn der kann ihr nichts abschlagen. Aber das muß anders werden, es ist die höchste Zeit.“

„Gnädigste Frau werden das Tochterchen bald verheirathen und Ihre Sorgen dem Schwiegerknecht übertragen“, mußte die Baronin lächeln.

„Wenn es nach mir ginge“, sagte die Commerzienrätin und erhob sich. „Jungward will ja nicht heirathen, sie will ja heirathen werden. Dürfte ich nur nicht zugeben, daß sie nach Berlin gehen dürfte. Aber ich bin so oft gezwungen, zu verzeihen. — Wie heißt der junge Mensch? Doctor Giddehl?“

„Und meine Tochter läßt alle Tage mit ihm herum? — Ich hätte mich freilich mit Ihnen in Verbindung setzen sollen, Frau Baronin. Nun — mein Mann wird jetzt hoffentlich zur Einsicht kommen.“

Die Commerzienrätin verabschiedete sich, indem sie ihrer Tochter die Hofdame hinterließ, daß sie morgen früh zehn Uhr durch ihre Mutter sich oder deren Kammerfrau — aber vielleicht durch Herrn Oberingenieur Zitzend ins Hotel abgeholt werden würde.

Wiergehetes Kapitel.

Der Oberleutnant Vilgrim kam in angenehmem belebter Stimmung aus dem Casino und machte auf dem Marktplatz Halt. Das heißt er ja den Rest noch sagen wollen! Damit löst er ja all' ihre Erinnerungen mit einem Schlag zum Schweigen gebracht. Als er! Darauf kommt man morgen zurück. Oberleutnant Vilgrim war der Partie. Unbegreiflich, daß alle verlässliche Leute, die nach dem Dienst gehen haben, wie der Stadtschreiber, sich für die ungeliebliche Dienstzeit so ins Zeug legen. Bei dem ehemaligen Oberleutnanten kennt man das schon. Wie Prinzipienreiter! Erken die Prinzipienreiter, oder gar die Weltanschauer und das Besten Tagelöhler. — Fortschritt und Weltanschauer und Prinzipienreiter! — Ja, wenn's darauf ankommt! Dreffur und allseitige Selbstständigkeit mag den Rest in zwei Jahren eingeholt werden. Aber wie heißt's mit der Vater-

landliebe, mit der goldenen Knigstrennen Bekanntheit? Wenn man behauptet, daß das Gift der Socialdemokratie jetzt schon unter den lächelnden Arbeitern —

Der Oberleutnant blieb stehen, nahm den Stab unter den Arm, hielt sein Feuerzeug hervor und rauchte seine tobende Cigarette frisch an. Schriftlich liest sich das Alles noch weil besser sagen — ist freilich die meiste schon gesagt worden — kann niemals oft genug wiederholt werden. Fräulein auch die meisten in irgend einem unglücklichen Welt —

Wiederholt wiederholend der granzahlige, sorgfältig geordnete älteste Herr wohnt in dieser Verhältnisse weiter, um das hübsche Hofanwesen mit den Blumenbeeten und der Feiernsäule in der Mitte, und guckte in die Hände der Landfrauen, die nach allem Willkomm auf dem erhabenen Bord des Steinpflasters stand um den Hofplatz sehen, während sich das eigentliche Gebäude des Woddenmattes drüben vor dem Rathaus drängte und lautete.

Kommendable! So freilich, man war ja im September. Waren leider selten und teuer geworden. In früheren Jahren hätte man die Bedeckel für ein paar Groschen haben können. Ja, früher war die Welt überhaupt besser.

Eine der Frauen redete den Oberleutnant als alte Bekannte an und ließ ihm ihre Worte. Nach einigen gemüthlichen Heilsamen wurde er um sechs Paar der hübschen kleinen Wogel hundebelegte, ließ sie sich in eine Zeitung wideln und nahm das Badetügel umgürtet unter den Arm. Nun kann die Feiba laden! Spart das Geld für den Sonntagstrinken.

Der eines der mittelaltlich logischgeleiteten Häuser in einer der Hauptstraßen machte der Oberleutnant Halt und stieg langsam, schleppten Gedächtnis die kleinere Feiertage hinauf. Er öffnete die braune geschätzte Doublir mit blankem Verlingbrüder und erhief nach zwei halbblauen Treppen. Oben blieb er kühnend stehen und verstaunte. Das Treppengeheiß machte ihm Kopf. Das Herz klang nicht mehr normal. Aber der Stadtschreiber war der Meinung, er läge sich mit seinem Klappenmesser bei ruhiger gleichmäßiger Lebensweise und verlässlicher Diät noch manches Jahr halten.

Der der Thür des Wohnzimmers öffnete der Oberleutnant und horchte. Drinnen wurde laut gesprochen. Rufsch —? Rein, die Stimmen, die sich so unruhig lebhaft und heftig bewegten, gehörten seinen beiden Töchtern. Können sie sich wieder mal in den Haaren? Da soll doch der Teufel —

„Was gab's denn wieder?“ — „Berliner Feiertage!“ — „Freiheit, das Leben zu genießen.“ — „Opfer blühender Willkür!“ — das war Feiba, natürlich!

„Was hatte Gertrud da gesagt?“ — „ne Gültigkeit schmeichelt.“ Denn nun lagte sich Effiebede erst recht ins Zeug in ihrem schönen

Rogeten. So ja, die Melodie kennt man: „Beständiges Leben — Ueberflüssig auf der Welt!“ — Und jetzt Träumen.

Der Oberleutnant richtete sich stehend aus seiner gelähmten Lehnstuhlstellung auf und schloß sich seiner Thür. Diese wenigen Kapitalgelehrten zwischen seinen Töchtern waren ganz dazu angethan, ihm das Leben zu vergällen. — Unterwegs stiegen ihm die Krammetulden ein. Er trug sie nach der Küche, übergab sie Auguste, die gemüthlich ihre Karriolen schützte, und empfahl ihr, die Wochendbröcker zu dem ledernen Braten nicht zu vergessen. Dann ging er in sein Schlafzimmer, zog die Geleise auf, redete seine Füße in Pantoffeln und trat zu einem Barometer, das an der Wand hing. Er klopfte und beobachtete aufmerksam das Fallen des Quecksilbers. Auf seinem all-moßlichen Schreibtisch befand sich ein Aneroid-Barometer, dessen Stand er mit dem des anderen Wetterthermometers verglich. Dann trat er an das Fenster und prüfte die Höhe der Luftdröme. Ein Thermometer hing im Schatten, ein anderes wurde von der Mittagssonne getroffen. Diese Instrumente, mit deren Beobachtung sich der alte Herr gernselbstständig die Zeit verlebte, waren der einzige Luxus des höchst einfach eingerichteten, von unentbehrlichem Tadelndustriepartimenten Zimmer. Guldlich griff er nach der Zeitung und wartete ziemlich ungeduldig auf den Ruf zum Mittagstisch.

Beinahe ein Vierteljahr war seit Gertrud's Heimkehr ins Vaterhaus verfloßen, Vater und Schwester hatten dieselbe wie ein Fremdenstück gefehlet. Sie hatten sich so innig nach ihr gesehnt, wollten sie nie wieder verlassen. Gertrud, die recht angegriffen angekommen war, erhobte sich nach in guten Weiden, warmen Atmosphären nach Liebe und Güte, an dem guten Tisch, in dem gemüthlichen Mittagstisch, der die Tagesordnung des Vilgrim'schen Hauses war. Sie machte mit der Schwester weite Spaziergänge in die freundliche Umgebung, las Wembs dem Vater vor, spielte Schach mit ihm, polirte eifrig mit ihm oder plauderte ihm von Berlin. — Effiebede warfte ihr all' ihre großen und kleinen Gelüste, ihre Toiletten- und Willkürselbstgehen, ihre Lebensanschauungen und Herzengedankle anvertrauen. Effiebede war unerschöpflich im Ausprechen. Sie hatte ein merkwürdiges Gedächtnis für die unbedeutendsten Details, wußte genau, welches Kleid diese oder jene Bekannte vor einem halben Jahre bei einem Galaball oder Kaffeeständchen getragen, was sie gesprochen, welches Gesicht sie ihr gemacht hatte. Besonders alles Unersreuliche und Verleumdende bewachte Effiebede in einem feinen und treuen Herzen, und es wuchs ihr selber unbewußt in diesem Gewerksam und nahm allmählich riesenmäßige Dimensionen an. So schuf sie sich selber die Dornen und Bitternisse, die ihrem friedlichen Dasein fehlten.

(Fortsetzung folgt.)